



Vom selben Autor:

- *Morac*
- *Mondhelle Tage*
- *Erwählung*

Paul M. Whiting

Hotel Kafka

Fiktion



© 2024 Paul M. Whiting

Covergrafik von: Kamieshkova, shutterstock

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Prolog

„Verzeihung—ich wollte dich nicht reizen. Ich hätte das leidige Thema gar nicht erst angesprochen, wenn die Zeit nicht so... befristet wäre.“

„Die Zeit ist immer befristet. Sonst könnte man gleich „Ewigkeit“ dazu sagen.—Ich nehme an, du denkst dabei vor allem an die Romanfragmente.“

„Nicht nur. Aber ich denke natürlich vorrangig an sie. Du hast doch so viel Kraft und Zeit in sie investiert.“

„Ich hätte hundert solche Romane schreiben können, wenn es die Umstände erlaubt hätten. Aber sie wären alle genauso ausgefallen. Weil es anders gar nicht geht. Jedenfalls für mich nicht. Wegen der Menge der Manuskriptblätter muss es dir nicht leidtun.“

„Ich fände es trotzdem jammerschade, sie der Welt vorzuenthalten.“

„In einer Welt, die diese Romane verstünde, würde niemand Romane lesen. Am allerwenigsten meine. Wozu denn auch?“

„Und wenn du der Zukunft das letzte Wort überlässt?“

„Du kennst meinen Standpunkt. Von mir aus kannst du die Manuskripte verbrennen. Oder unter deinem eigenen Namen veröffentlichen, wenn du meinst, dass es deiner Karriere förderlich wäre. Nur eines verbiete ich dir ausdrücklich.“

„Und das wäre?“

„Sie zu Ende zu schreiben.“

„Das hätte mir schon meine angeborene Pietät verboten. Aber ich möchte dich trotzdem fragen, warum.“

„Weil es für alle drei Hauptfiguren keinen echten Abschluss geben kann. Sie laufen nämlich alle in die falsche Richtung—von sich weg. Gäbe es für sie die Möglichkeit, wie durch ein offenes Fenster in den Spiegel zu steigen, hätte es für sie vielleicht etwas wie eine Erlösung gegeben.“

„Gilt das für dich auch?“

„Und ich habe immer geglaubt, du würdest mich kennen.—Seitdem ich auf der Welt bin, führe ich Krieg gegen meinen Körper. Mittlerweile ist klar geworden, wer von uns beiden der Stärkere ist. Vielleicht war mir das geschriebene Wort letzten Endes nur eine List, um der Übermacht der Physis ein Schnippchen zu schlagen. Eine Welt des reinen

Wortes zu schaffen, zu der die schnöde Materie keinen Zutritt hat. Diese List brauche ich bald nicht mehr, und ich kann nicht einmal behaupten, dass es mir leidtut.'

„Wie du meinst. Ich kann und will dir deine Überzeugungen nicht nehmen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass du mit deiner Einschätzung Recht behältst. Es wird eine Zeit kommen, die dich als ihren Wegbereiter feiert.“

„Mag sein. Aber wenn du mit deiner Einschätzung Recht haben solltest, lieber Max, dann wünsche ich dir von Herzen, dass du diese Zeit nicht mehr erlebst, denn sie wird zum Fürchten sein.“

1

Anmutung wie einer Kaverne. Durch hohe schmale Fenster dringt bereits abendliche Dunkelheit, obwohl die dünnen Finger der Bahnhofsuhr erst kurz nach vier zeigen. Ross schaut sich gleichgültig um, während er auf die Herausgabe seines Koffers wartet. Offensichtlich ein Nachkriegsbau, grau, gesichtslos, scheußlich. Trotz der Stunde wirken die Menschen um ihn herum seltsam ziellos, als wären sie nur als Staffage anwesend, um den überdimensionierten Raum auszufüllen. Als dann schließlich der Boy mit seinem Koffer neben ihm auftaucht, folgt ihm Ross stumm zum Ausgang.

Draußen fällt ein gleichmäßiger Nieselregen, den gelegentliche Windstöße ihm wie winzige Nadelstiche ins Gesicht blasen. Ross spannt seinen Schirm auf und geht auf das wartende Taxi zu. Der Fahrer, ein hagerer kleiner Mann mit Schnurrbart und gelblicher Haut, nimmt dem Boy wortlos den Koffer ab. Letzterem drückt Ross eine Münze in die ausgestreckte Hand, bevor er sich in den Fonds des Taxis setzt. Es riecht penetrant nach abgestandenem Tabakqualm. Hinter ihm fällt die Kofferraumklappe krachend ins Schloss, dann schwingt sich der Taxifahrer auf seinen Sitz und fragt mit einer angedeuteten Umdrehung des Kopfes, wohin der Herr wolle.

„Hotel Monopol.“

Trotz der Uhrzeit wirken die Straßen ausgestorben. Ross schaut gleichgültig aus dem Fenster, während nassgraue Fassaden an ihm vorbeiziehen. Als das Taxi plötzlich an den Straßenrand heranfährt und stehenbleibt, wird er aus seiner Träumerei wachgerüttelt. Der Taxifahrer springt sofort heraus und geht an ihm vorbei nach hinten.

Als der Fahrer ihm die Tür öffnet, steigt er vorsichtig aus. Der Regen hat inzwischen zugenommen. Er klappt seinen Schirm auf und sieht sich um. Statt vor dem Eingang eines Hotels steht das Taxi an der Einmündung einer schmalen, dunklen Gasse.

„Verzeihung, kann es sein, dass wir uns missverstanden haben? Ich wünsche, ins Hotel Monopol gebracht zu werden.“

„Bedauere—bis ans Hotel geht nicht,“ antwortet der Fahrer, während er den Koffer auf den Bürgersteig abstellt. Der Regen läuft ihm übers Gesicht und verzieht seine Haare zu nassen Strähnen, die ihm bis in die Augen hängen. „Der Hoteleingang befindet sich in dieser Gasse, nur wenige Schritte entfernt. Reinfahren kann ich nicht—da kann man nicht mal die Tür aufmachen. Bedauere.“

Ross drückt ihm unwillig einen Schein in die ausgestreckte Hand und greift nach seinem Koffer. Dann marschiert er mit schiefem Gang in die Gasse, den Schirm in der einen Hand tragend, den Koffer in der anderen.

In der Enge der Gasse ist es noch dunkler als in der Hauptstraße, zumal jegliche Form von Straßenbeleuchtung fehlt. Das einzige Licht fällt aus einzelnen bereits beleuchteten Fenstern auf die Straße, wo es sich auf dem nassen Kopfsteinpflaster in wirren Mustern verliert. Ross schaut zunehmend irritiert auf die Eingänge, an denen er vorbeigeht. Das Monopol gelte doch als solide Adresse, hat man ihm versichert—es kann doch nicht sein, dass man am Eingang vorbeigeht, ohne es zu merken? Als er jedoch das untere Ende der Gasse erreicht und sich in einer nichtssagenden Wohnstraße wiederfindet, kommen ihm ernsthafte Zweifel, ob er hier denn richtig sei.

„Der Herr suchen?“

Ross sieht sich verwirrt nach dem Sprecher um. Schließlich entdeckt er einen kleinen Mann, der gebückt in einem Hauseingang steht, als würde er Schutz vor dem Regen suchen.

„Kennen Sie sich hier aus?“

Der Kleine antwortet nicht gleich, sondern lächelt vor sich hin, wie man aus einem Gefühl der Überlegenheit heraus über die Frage eines Kindes hinweglächelt.

„Ich suche das Hotel Monopol. Der Eingang soll sich hier in dieser Gasse befinden. Es ist mir jedoch nicht gelungen, etwas zu finden, was einem Hoteleingang irgend ähnlich sieht.“

„Ja, das Suchen und das Finden“, sagt der Alte, der

sich schon auf den Weg in die Gasse gemacht hat. ‚Das sind zwei Paar Schuhe. Natürlich ist das Finden für den leichter, der weiß, was er sucht.‘

Ross folgt ihm zurück durch die Gasse.

‚Wollen Sie nicht unter meinem Schirm mitgehen? Sie werden ja ganz nass.‘

‚Das macht nichts. Vielleicht wachse ich ein Stückchen, wenn ich ordentlich begossen werde. So, hier sind Sie nun am Ziel Ihrer Wünsche.‘

Ross stutzt. So eng, wie die Gasse ist, kann er sich, selbst wenn er den Nacken bis zur Schmerzgrenze krümmt, kaum ein Bild machen von der Größe des Gebäudes, vor dem sie nun stehen. Zudem ähnelt die Tür, vor der der Alte stehengeblieben ist, eher dem Eingang einer Behörde von untergeordneter Bedeutung als der Pforte eines großen Hotels.

‚Sind Sie ganz sicher...?‘

‚Gehen Sie nur hinein, Herr, Sie werden schon merken, ob Sie hier richtig sind. Ich wünsche einen angenehmen Aufenthalt.‘

Ross will dem kleinen Mann für seine Hilfsbereitschaft etwas in die Hand drücken, aber dieser ist schon in der Dunkelheit verschwunden, ehe Ross sich von seiner Verwirrung erholen kann. Also klappt er seinen Schirm zusammen und tritt in den Eingang.

Auch im Inneren findet er zunächst nichts, was irgend an ein Hotel erinnert. Eher sieht es aus wie der Hausflur eines ärmlichen Wohnhauses, mit halbhoher

Holzverkleidung und einer nackten Glühbirne an der Decke, die ein kränkliches Licht spendet. In der Wand rechts befindet sich eine Tür mit Milchglasfenster, darüber ein beschlagenes Messingschild mit der Aufschrift ‚Hoteleingang‘.

Dann hat es wohl seine Richtigkeit gehabt, denkt Ross, was der Taxifahrer und der Kleine gesagt haben. Er drückt vorsichtig die Klinke herunter. Die Tür geht auf.

Obwohl der Raum, den er betritt, nur spärlich beleuchtet ist, erkennt Ross zu seiner großen Erleichterung, dass er sich tatsächlich in einer Hotellobby befindet. In kleinen Gruppen stehen Lehnssessel um runde Tische herum gruppiert, auf denen Zeitungen ausliegen. Vor der gegenüberliegenden Wand befindet sich anscheinend die Anmeldung. Jedenfalls steht da ein halbhoher Tresen, und an der dahinter liegenden Wand befinden sich Reihen von offenen Fächern, die vermutlich der Aufbewahrung der Zimmerschlüssel dienen. Zu seiner Verwunderung ist jedoch weit und breit niemand zu sehen.

Irritiert setzt Ross seinen Koffer ab, geht auf den Tresen zu und schlägt einmal auf die Klingel, die einen kränklichen Misston von sich gibt. Fast zeitgleich vernimmt er von oben ein fernes Rumpeln, das langsam näherkommt. Auf einmal reißt das Geräusch ab, und irgendwo in der Nähe gehen schwere Metalltüren auf. Ein junger Mann in der Livree eines

Liftjungen kommt mit hastigen kurzen Schritten auf ihn zu, ergreift seinen Koffer und eilt damit zum Fahrstuhl.

„Moment—ich habe mich noch gar nicht angemeldet... ich brauche noch meinen Zimmerschlüssel...“

„Bitte folgen der Herr“, ruft der Liftjunge mechanisch, fast ohne sich umzudrehen. Mit dem Koffer in der Hand steuert er die offenen Türen des Fahrstuhls an.

Da weit und breit kein anderer Mensch zu sehen ist, folgt ihm Ross durch die Lobby zum wartenden Fahrstuhl. Möglicherweise ist der Junge informiert über seine Ankunft, und der Zimmerschlüssel zu seiner Suite liegt schon oben auf dem Beistelltisch. Das könnte durchaus so sein. Vielleicht hat man hierzulande mit Personalknappheit zu kämpfen. Oder es ist kurz vor seinem Eintreffen etwas vorgefallen, was die Aufmerksamkeit des Hotelpersonals vorübergehend vollständig beansprucht hat. So etwas wäre zumindest denkbar und würde einiges erklären.

Inzwischen haben sich die Türen des Lifts geschlossen, und Ross fährt schweigend mit seinem Koffer und dem Liftjungen nach oben. Vergeblich sucht er etwas wie eine Anzeige der Etage, an der sie gerade vorbeifahren. Als der Fahrstuhl schließlich stehenbleibt und die Türen aufgehen, fragt er danach, jedoch reagiert der junge Mann lediglich mit seinem stereotypen „Bitte folgen der Herr“. Wahrscheinlich

kann er nur ein paar Floskeln Deutsch. Seine blasse Hautfarbe, die mit den schwarzen Haaren und den dunklen Augen stark kontrastiert, verleiht ihm ein fremdländisches Aussehen. Egal—er sei ja Wissenschaftler, sagt sich Ross, er werde schon herausfinden, welche Zimmernummer die seine ist.

Er folgt dem Liftjungen einen langen Korridor hinunter an zahlreichen Türen vorbei, deren Nummern Ross bei der spärlichen Beleuchtung leider nicht erkennen kann, da sie mit kleiner Schrift auf stark verdunkelten Messingplatten eingraviert sind. Schließlich geht es um eine Ecke, dann verschwindet der Liftjunge mit dem schweren Koffer in der Hand in ein offenstehendes Zimmer. Während er den Koffer in den angrenzenden Schlafraum trägt, erhascht Ross durch die offene Tür die flüchtige Wahrnehmung einer weiblichen Gestalt, offenbar eines Zimmermädchens, das das Schlafgemach für ihn ordnet und richtet. Erleichtert, endlich am Ziel zu sein, bleibt Ross in der Tür stehen, bis ihm schlagartig einfällt, dass er seinen nassen Regenschirm im Fahrstuhl hat stehen lassen. Von einer unerklärlichen Panik erfasst, eilt er zurück zum Lift, wo er zu seinem großen Glück den Schirm wiederfindet. Erleichtert geht er den Gang wieder zurück. Als er jedoch das Ende des Korridors erreicht—dort, wo er meint, nach rechts gehen zu müssen, um zu seinem Zimmer zu gelangen—stellt er zu seiner Verwirrung fest, dass der weitere Verlauf

des Korridors links vom Hauptgang abgeht. Kann es denn sein, dass seine Erinnerung ihn dermaßen trügt? Oder ist er etwa vom Fahrstuhl aus in die falsche Richtung gelaufen? Auch diese Erklärung scheint ihm unglaublich. Bei so unklarer Ausgangslage beschließt er, das erste Beste zu wählen und im links abgehenden Gang sein Zimmer zu suchen. Tatsächlich steht dort die eine Zimmertür leicht angelehnt, wie er sie in Erinnerung hat. Vorsichtig drückt er sie auf und geht hinein.

Der Raum scheint in allem der nämliche zu sein, in den er zuvor geführt worden ist. Nun könnte es natürlich auch so sein, dass in diesem Hotel alle Räume gleich ausgestattet sind. Zudem hat er genau genommen keine Gelegenheit gehabt, das Zimmer, das ihm als seines präsentiert wurde, richtig zur Kenntnis zu nehmen. Wenn es denn tatsächlich sein Zimmer ist, dann müsste auf jeden Fall sein Koffer im Schlafzimmer stehen. Während er sich etwas hilflos nach einem Ständer für seinen immer noch tropfnassen Schirm umsieht, meint er, befremdliche und für ihn schwer deutbare Laute aus dem angrenzenden Schlafgemach wahrzunehmen. Wie von einem dunklen Zauber angezogen durchschreitet er den Raum, den Regenschirm immer noch in der Hand, und bleibt in der Schlafzimmertür stehen. Er meint dort zu sehen, dass ein Zimmermädchen auf seinem Bett liegt, dessen Beine wie bei einer achtlos hingeworfenen Puppe in

die Luft ragen, während der Boy, seine Livreehose um die Knie gewickelt, heftig pumpend auf ihr liegt. Von einem unerklärlichen Schrecken erfasst lässt Ross seinen Schirm aus der Hand fallen und stürzt aus dem Zimmer.

Als er wieder zur Besinnung zurückfindet, ist er schon mehrmals um die Ecke gelaufen, ohne jedoch den Fahrstuhl gefunden zu haben. Er beschließt auf der Stelle, schnurstracks zur Lobby zu gehen und energisch zu verlangen, den Hoteldirektor zu sprechen. Es wird schon irgendwo ein Treppenhaus geben, über das man zum Eingangsbereich gelangen kann. Tatsächlich entdeckt er am Ende eines schwach ausgeleuchteten Gangs eine unscheinbare graue Metalltür ohne Aufschrift. Er drückt die Klinke nach unten. Zunächst lässt sich die Tür nicht öffnen. Erst als er sich mit dem ganzen Körper dagegen lehnt, gibt sie nach und geht schwerfällig auf. Dahinter verbirgt sich in der Tat ein Treppenhaus, das allerdings so dunkel ist, dass Ross sich zunächst kaum traut, einen Schritt vorwärts zu tun. Nach und nach gewöhnen sich seine Augen an das Dämmerlicht. Er hält sich mit einer Hand an der Balustrade fest und steigt vorsichtig die Treppe hinunter. Leider sind die Etagentüren, die er passiert, allesamt ohne Aufschrift, sodass er nur ungefähr schätzen kann, wo er sich im Gebäude befindet, zumal er auch nicht weiß, in welcher Etage er ursprünglich aus dem Lift ausgestiegen ist. Um

nicht völlig der Beliebigkeit ausgeliefert zu sein, beschließt er, bis zum Kellergeschoss hinabzusteigen, um dann ein Stockwerk höher—also im Erdgeschoss—das Treppenhaus zu verlassen.

Als es jedoch endlich soweit ist, stellt es sich heraus, dass ausgerechnet diese Tür, die mutmaßlich den Weg ins Erdgeschoss freigibt, abgeschlossen ist. Kochend vor Wut steigt er wieder hinab in den Keller. Hier lässt sich die Tür immerhin öffnen und gibt den Weg frei in einen schwach beleuchteten Gang, der so schmal ist, dass Ross sich an den Meldegang eines unterirdischen Bunkers erinnert fühlt. Wenn es aber einen solchen Gang gibt, sagt er sich, muss er irgendwohin führen. Von dieser Überzeugung gestärkt, marschiert er fort durch das Labyrinth, das zunächst kein Ende zu nehmen scheint. Dann steht er hinter einer Abbiegung unvermittelt wieder vor einer geschlossenen Metalltür. Mit klopfendem Herzen drückt er die Klinke nach unten und lehnt sich gegen Tür. Sie gibt nach.

Der Raum, den er betritt, ist so hell erleuchtet, dass er zunächst geblendet wird. Sobald seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt haben, merkt er, dass er sich anscheinend in einem Technikraum befindet, dessen Wände mit Rohrleitungen, Absperrventilen und Messgeräte unterschiedlicher Bauart fast vollständig verdeckt sind. Erst dann fällt ihm auf, dass eine weitere Person anwesend ist, ein hagerer, dunkel

gekleideter Mann mit kurzgeschorenem schwarzem Bart, der auf allen vieren auf dem Boden hockt. Vor ihm liegen großformatige Blätter ausgebreitet, in die er mit einem Bleistift Anmerkungen einträgt. Selbst als Ross sich vernehmlich räuspert, blickt er unverwandt auf seine Aufzeichnungen.

„Entschuldigen Sie, mein Herr. Ich möchte Sie keineswegs bei Ihrer Arbeit stören...“

„Warum tun Sie es denn?“ antwortet der Mann, ohne von seinen Aufzeichnungen aufzublicken.

„Ja, das ist in der Tat nicht ganz einfach zu erklären. Sagen wir mal so, ich habe mich in diesem Gebäude verlaufen und suchen den kürzesten Weg zur Anmeldung.“

„Sie sind hier Gast?“

„Wundert Sie das?“

„Nein, ich frage mich nur, warum Sie nicht den Fahrstuhl benutzen wie andere Gäste.“

„Das wäre in der Tat die einfachste Möglichkeit gewesen. Leider habe ich den Weg zum Fahrstuhl auch nicht gefunden.“

„Warum sagen Sie denn „auch nicht“? Gibt es noch mehr Dinge, die Sie nicht gefunden haben?“

Ross verspürt keinerlei Neigung, den glücklosen Verlauf seiner Ankunft mit einem wildfremden Menschen zu besprechen. „Nein—das habe ich nur so gesagt.“

„Ich zeige Ihnen den Weg, sobald ich hier fertig bin.“

„Sie arbeiten als Techniker hier im Hotel?“

Der Mann antwortet nicht sofort. „Nein—wie kommen Sie auf die Idee?“

„Nun ja—Sie haben offenbar technische Aufzeichnungen bei sich, wir befinden uns in einem Teil des Hotels, der anscheinend der Haustechnik gewidmet ist, und Ihre zweckmäßige Kleidung, wenn ich mir diesbezüglich eine Bemerkung erlauben darf, passt eher zu einem Techniker als zu einem Gast...“

Wenn der Fremde seinen Begründungen überhaupt zugehört hat, lässt er es sich nicht anmerken. Unverwandt starrt er auf seine auf dem Fußboden ausgebreiteten Aufzeichnungen, die er ab und zu mit einem Bleistift ergänzt. Plötzlich rollt er sie zusammen und kommt mit einer überraschenden Gelenkigkeit auf die Beine. Jetzt erkennt Ross, dass er und der andere fast gleich groß sind. Allerdings dürfte der Fremde um einige Jahre jünger sein.

„Ich begleite Sie jetzt nach oben. Allerdings—ich weise Sie vorsichtshalber darauf hin, dass wir durch die Räumlichkeiten der Zimmermädchen gehen müssen, um auf den kürzesten Weg zurück ins Hotel zu gelangen. Wenn Sie klug sind, werden Sie ihre Reden nicht beachten. Am besten gar nicht hinhören. Es sind die verkommensten Geschöpfe, die man sich nur vorstellen kann.“

Zusammen verlassen sie den Technikraum auf der gegenüberliegenden Seite. Wieder befinden sie sich in

einem Kellergang, der allerdings nach wenigen Schritten vor einer weiteren Metalltür endet, die nur angelehnt ist. Von innen hört Ross eine kreischende Frauenstimme und ein Geräusch, das er nicht zuordnen kann.

Der Fremde drückt die Tür auf, ohne zu klopfen. Sie gibt den Blick frei in einen engen Raum, dessen Unordnung jeder Beschreibung spottet. An der gegenüberliegenden Wand neben einer Tür steht ein Etagenbett mit Metallrahmen, wie man sie in Gefängniszellen findet. Auf den Matratzen, über den wenigen klapprigen Holzstühlen drapiert sowie auf dem Fußboden liegen textile Klumpen, von denen man nicht erkennen kann, ob es sich um Kleidungsstücke oder Putzlappen handelt. Zwei junge Frauen—beide fast noch Mädchen, aber mit seltsam erwachsenen Gesichtszügen—stehen mitten im Raum und schauen sie mäßig interessiert an.

„Du Nana, wir haben Herrenbesuch!“ kreischt eine der beiden. „Nana steht gerade unter der Dusche“, fügt sie zur Erklärung hinzu. „Hat einer von euch Zigaretten dabei? Amerikanische vielleicht? Dann lassen wir euch zugucken. Nana, dürfen sie dir beim Duschen zugucken?“

Aus dem angrenzenden Raum kommt die Antwort in einer für Ross unverständlichen Sprache. Es klingt wie eine Verwünschung.

Der Fremde ergreift das Wort. „Wir haben keine